

VI. Einstellung(en) zu Inklusion erforschen

Ziel des Surveys »Einstellung(en) zu Inklusion« ist es, die Einstellungen der Bevölkerung Deutschlands zum Thema »Inklusion« zu untersuchen. Dabei wird entlang der übergeordneten Forschungsfrage vorgegangen:

Tabelle 39: Forschungsleitende Fragestellung des Surveys »Einstellung(en) zu Inklusion«

	Welche Einstellung(en) zu Inklusion haben die Menschen in Deutschland?
--	-------------------------------------------------------------------------------

Im Zuge des Surveys konnten umfangreiche Daten erhoben und profunde Ergebnisse in Bezug auf die Einstellung(en) zu Inklusion in Deutschland generiert werden. Im nachfolgenden Kapitel werden einige dieser Ergebnisse exemplarisch dargelegt. Eine detaillierte Darstellung des Surveys und der dadurch gewonnenen Ergebnisse und Erkenntnisse ist an anderer Stelle veröffentlicht (Trescher et al. 2020b, 2020a).

19. Zur wissenschaftlichen Relevanz

Skalen zur Einstellungsmessung zum Thema Inklusion sind nicht nur international, sondern auch im deutschsprachigen Raum weit verbreitet. Argumentative Ausgangslage ist dabei im Regelfall, dass die Einstellung von Personen zu Inklusion mit Blick auf die Realisierung inklusiver Prozesse von entscheidender Bedeutung ist. Haben Personen der jeweils untersuchten Personengruppen eine positivere Einstellung zu Inklusion, so wird davon ausgegangen, dass sich dies günstig auf die Realisierung inklusiver Prozesse auswirkt und umgekehrt (Schwab et al. 2014, S. 21; Schwab und Seifert

2015, S. 73; Gasterstädt und Urban 2016, S. 55; Seifried und Heyl 2016, S. 23). Interessant ist nun, dass, mit Blick auf den derzeitigen Forschungsstand, beinahe alle Skalen, die sich mit Einstellungsmessung im Kontext Inklusion beschäftigen, einzig den Lebensbereich Schule fokussieren. Die konstruierten Skalen richten sich dabei primär an die Beforschung von Eltern von Kindern mit und ohne Behinderung (Stoiber et al. 1998; Kunz et al. 2010) oder an (angehende) LehrerInnen (Abbott 2006; Bosse et al. 2016; Bosse und Spörer 2014; De Boer et al. 2011; Gebhardt et al. 2011; Hecht et al. 2016; Hellmich et al. 2016; Scholz und Rank 2016; Schwab et al. 2012; Schwab und Seifert 2015; Schwab 2015). Fragestellungen, die im Zuge dessen aufgeworfen werden, drehen sich darum, wie sich die jeweiligen Personen zu Inklusion positionieren. Fraglos stellt der Lebensbereich Schule einen zentralen Aspekt des Lebens eines Menschen dar. Hier werden maßgeblich Weichen für den weiteren Lebensverlauf gestellt und potenzielle zukünftige Lebensräume, innerhalb derer sich die Personen bewegen, erfahren und ausdifferenzieren können, mehr oder weniger (un-)flexibel vordefiniert beziehungsweise festgelegt. Gleichzeitig muss jedoch hervorgehoben werden, dass Schule keinesfalls als einziger relevanter Lebensbereich zu betrachten ist. Als mindestens ebenso bedeutsam erweisen sich, nicht zuletzt aufgrund ihrer lebenslangen Relevanz, weitere Lebensbereiche wie beispielsweise Freizeit, Arbeit und Wohnen. Diese werden im Fachdiskurs häufig ausgeblendet und im Rahmen von Studien nur selten berücksichtigt – gerade in der sonderpädagogischen Forschung (Trescher 2017a, S. 56; Buchner und Koenig 2008, S. 21; Beck und Schuck 2001; Langfeldt und Wember 1994). Dies gilt vor allem dann, sobald die Untersuchungen einen klaren Inklusionsbezug haben. Es reproduziert sich hierdurch ein Blick auf Inklusion, der diese einzig – oder zumindest doch in erster Linie – als schulische Herausforderung fasst. Hiermit einher geht eine sich stetig reproduzierende Kopplung von Inklusion an die Lebensalter Kindheit und Jugend, was ebenfalls zu hinterfragen ist. Dieser einseitigen Fokussierung auf Schule sollte mit dem Survey »Einstellung(en) zu Inklusion« ausdrücklich nicht gefolgt werden.